

dualität, daß er die ganze Eigenthümlichkeit unseres vaterländischen Charakters und unserer Zeit mit auftreten läßt. Es ist ein Deutsches Geschlecht, und am Schlusse unseres Jahrhunderts, das er uns schildert.

LXXX.

Größe in den darin aufgeführten Charakteren und Begebenheiten.

In den Charakteren ist gerade immer dasjenige herausgehoben, was poetisch und praktisch die größte Wirkung thut; es herrscht immer darin eine doppelte Art der Stärke, einmal die ursprüngliche der Natur, und dann die, welche aus dem Zusammenwirken aller verschiedenen Eigenthümlichkeiten entspringt. Denn durchaus waltet die menschliche Empfindung darin vor, daß nichts gut ist, was nicht natürlich ist, daß alles Natürliche mit einander in durchgängiger Harmonie steht, und daß nur aus der reinen Kraft der verschiedenen Individuen die volle der Menschheit hervorgeht.

Die Charaktere der Hauptpersonen sind wirklich für sich selbst von der Art, daß sie sich allem, was nur an sich gut ist, anschließen, und mit allem eine wohlthätige Wechselwirkung unterhalten können: einige andere, denen diese Eigenschaft nicht so eigen ist, helfen dies noch in ein helleres Licht stellen, und wo das Gespräch (das fast immer diese Materie behandelt) den moralischen Werth und die Gesinnungen der Menschen berührt, da wird immer nur bewiesen, daß wenn sich Leben im Leben vollenden soll, das Natürliche nicht unterdrückt und das Mannichfaltige nicht eiförmig gemacht werden muß. Von scheinbaren Fehlern unserer Natur aus, wird in diesen Gesprächen immer gezeigt, wie sie nur Veranlassungen sind, sich zum Besseren und Höheren zu erheben, streitende Neigungen werden freundlich mit einander ausgeglichen, und die Menschheit wird so sehr in ihrem Ganzen umfaßt, daß es nur wenig bedeutende Züge in ihrem Bilde geben wird, die hier nicht berührt wären. Am einfachsten, allgemeinsten und schönsten ist sie in der Stelle geschildert, wo der thätige und rastlose Umsegler des Meeres und der Erde mit dem stillen und ruhigen Bürger verglichen wird.

So herrscht also in dem ganzen Gedichte der schöne Geist der Billig-

keit, welcher alle Dinge nur von der Seite aufnimmt, von der sie gut und erhebend scheinen; so werden wir, auf eine wahrhaft epische Weise, auf den allgemeinen Standpunkt geführt, von dem wir alles, und alles mit gleich großem, parteilosem Interesse ansehen, und so schiebt sich, ohne daß wir es selbst bemerken, das ungeheure Bild der ganzen Menschheit den wenigen Personen unter, die wir vor uns handelnd erblicken.

Weniger ruhig und befriedigend, aber gleich groß und kräftig, ist das Bild der Begebenheiten. Die merkwürdigste, die vielleicht die ganze Geschichte aufweist, die französische Revolution, ist von ihren drei größten Seiten, von dem edeln Freiheitsenthusiasmus, der ihren Anfang bezeichnete, von dem Kriege mit dem Auslande, und von der Auswanderung einer so zahlreichen Menge von Familien gezeigt. Gerade diese drei sind es auch, welche sich dem Interesse der Leser am meisten empfehlen müssen: die erste durch den Antheil, den nothwendig ihre Ideen und Empfindungen daran nehmen; die zweite durch die Wichtigkeit, die sie für ihr Vaterland und ihre eigene Existenz hat; die letzte endlich durch das rührende Bild, durch welches der Dichter so viele von ihnen an dasjenige erinnert, was sie selbst theils gesehen, theils erfahren haben.

Allein das, was diese Begebenheiten allein und unmittelbar für sich enthalten, ist noch bei weitem nicht alles; es ist vielmehr noch wenig, bloß das verwirrte Gedränge des Zuges, bloß das mannichfaltige Elend der Flüchtlinge, die Gräuel und das Verderben des Krieges vor sich zu erblicken; die Hauptwirkung entsteht erst durch die Vergleichung dieser Zeit mit der Vergangenheit aller Jahrhunderte, durch den unsicheren und ahnungsvollen Blick in die Zukunft. „Unsere Zeit, heißt es, vergleicht sich den seltensten Zeiten; in der heiligen und in der gemeinen Geschichte findet sich nichts, was ihr ähnlich wäre; wer in diesen Tagen gelebt hat, hat schon Jahre gelebt; so drängen sich alle Geschichten. Die Verhältnisse der Gesellschaft sind so umgekehrt, die Stützen, auf denen eines jeden sicheres Dasein ruhte, so umgestürzt worden, daß einzelne Menschen, mitten in unseren gebildeten und cultivirten Staaten, ganze Schaaren ohne Heimath und Wohnort herumführen, und dadurch an jene frühesten Zeiten erinnern, wo ganze Nationen durch Wüsten und Irren herumwanderten. Und wo ist das Ende dieses Unheils zu sehen? Man täusche sich nicht mit betrüglicher Hoffnung!

— gelöst sind die Bande der Welt: wer knüpft sie wieder,
Als allein nur die Noth, die höchste, die uns bevorsteht?“

So stellt uns der Dichter zugleich die höchste Unruhe, die äußerste Zerrüttung, eine wahrhaft rettungslose Verzweiflung, aber neben derselben auch das sicherste Gegenmittel, die beste Quelle des Trostes und der Hoffnung dar. Wenn die Bande der Welt sich lösen, so sind wir es, die sie wieder zu knüpfen vermögen. Hierin schließt sich das ganze Gedicht zusammen, darin vereinigen sich alle einzelnen Eindrücke, die es auf uns gemacht hat. Aus dem Untergange und der Zerstörung sehen wir neues Leben, aus der Verwirrung der Völker das Glück und die fortschreitende Veredlung einer Familie hervorgehen.

Hermann und Dorothea sind es, die uns von Anfang an allein beschäftigen, allein unsere ganze Aufmerksamkeit erschöpfen. Wie reich und erhaben jene Bilder menschlicher Charaktere, wie groß und hinreißend diese Schilderungen der Zeit hätten sein mögen, sie hätten diesen tiefen und bleibenden Eindruck in uns nicht hervorbringen können, wenn wir sie nicht immer nur in diesen beiden Figuren gesehen, wenn sie nicht immer nur dazu beigetragen hätten, diese vollständig auszumalen. Unwillig hätten wir Völker und Zeiten verlassen, und wären nur zu den Empfindungen und dem Schicksale der beiden Liebenden zurückgekehrt, die sich einmal allein unseres ganzen Herzens, unseres ungetheilten Interesses bemächtigt hatten.

Um beide bilden sich von dem Anfange des Gedichtes an zwei verschiedenartige Gruppen. Dorothea gehört zu demjenigen Theile unserer Nation, der durch den Umgang mit unseren mehr verfeinerten Nachbarn eine höhere Cultur und mehr äußere Bildung erhalten, und durch eben diese Nachbarschaft auch an den neueren philosophischen Ideen mehr Antheil genommen hat; sie befindet sich zugleich in dem Zustande höherer Spannung, in welchen jede außerordentliche Begebenheit die Seele immer versetzt; diese Stimmung wird noch durch ihre erste unglückliche Liebe und die schwermüthige Erinnerung daran vermehrt; und dies alles zusammen genommen, und in einem weiblichen Charakter mit einander verschmolzen, macht sie zu einem feineren, höheren, idealischeren Wesen als Hermann ist, zu einem Wesen, mit dem wir noch herzlicher und inniger sympathisiren. Dagegen läßt Hermanns Charakter nichts an männlicher Stärke und natürlicher Einfachheit vermissen, und beide vereinigt geben nun das

lebendigste Bild einer fortschreitenden Veredlung unseres Geschlechtes. Denn ihre Aehnlichkeit ist so vollkommen, daß sie sich auf das innigste an einander anschließen können, und ihre beiderseitige Verschiedenheit gerade von der Art, daß jeder von dem anderen, was ihm selbst mangelt, empfängt.

LXXXI.

Resultat des Ganzen. — Eigentlicher Stoff des Gedichtes.

Ein furchtbares Ereigniß, das ganze Völkerschaften aus ihrer Heimath vertreibt, führt also eine schönere und edlere Natur in eine entfernte, noch minder cultivirte Gegend; es führt sie gerade der Familie, dem Jünglinge zu, der sie zu verstehen, zu fassen Sinn hat; es vereinigt beide mit einander, und indem es unaufhaltsam in seinem Laufe weiter forteilt, läßt es den Samen eines neuen Geschlechtes, einer schöneren und besseren Menschheit zurück. Nicht der Zufall, nicht ein blindes Verhängniß, nein! die wohlthätige Hand eines Gottes, die wachsame Sorgfalt des Genius unseres Geschlechtes scheint diese wunderbare Verkettung von Umständen geleitet zu haben; und wenn der Dichter der Mitwirkung höherer Mächte im Einzelnen entbehren mußte, so führt er uns dieselbe auf die schönste und rührendste Weise durch das Ganze seiner Dichtung in das Gemüth zurück.

Wer erinnert sich nun nicht hierbei der frühesten Zeiten unserer Geschichte, wo wohlthätige Pflanzvölker in weit entfernte Länder Menschlichkeit und Gesetzesliebe und die ersten Keime der Wissenschaft und Kunst hinübertrugen? und der späteren, wo einzelne Königstöchter, von dem Zauber sanfter Weiblichkeit und der Macht der Liebe unterstützt, barbarischen Völkern die milden Gesinnungen einer menschlicheren Religion einflößten? wem scheint das Bild, das ihm der Dichter darstellt, nicht darum noch erhebender als jene, weil der Stamm, der hier noch veredelt werden soll, schon selbst so gesunde und treffliche Früchte trägt? wer rettet sich nicht gern und mit einer gewissen stillen Andacht aus den Gräueln der Jahre, die wir durchlebt haben, zu Scenen dieser Art hin, die ihm allein nur noch zuzurufen scheinen, daß sich nicht darum alles bewegt und umkehrt, um alles auf einmal in derselben Verwirrung zu begraben, sondern um die Welt und die Menschheit neu und besser zu gestalten?